

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 13 (1919)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Die Frau  
**Autor:** Strasser, Vera  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-134504>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Frau.

Motto: „Denn die Hilfsmittel der Deutlichkeit helfen zwar in Teilen, zerstreuen aber öfters im Ganzen, indem sie den Leser nicht schnell genug zur Ueberschauung des Ganzen gelangen lassen und alle ihre hellen Farben gleichwohl die Artikulation oder den Gliederbau des Systems verkleben und unkenntlich machen, auf den es doch, um über die Einheit und Tüchtigkeit derselben urteilen zu können, am meisten ankommt.“

Kant, Kritik der reinen Vernunft.

Wenn auch jedem Einzelnen das eigenste Ich, das er in bestimmte Formen gegossen hat, Endziel seiner lauten und stillschweigenden, bewußten und nicht bewußten Aufmerksamkeit ist, wenn er für sich im innersten Inneren den Mittelpunkt bedeutet, wenn er sich für sein materielles und geistiges Sondersein tägliche Beweise erbringt oder diese Isoliertheit ihm von den anderen der Umgebung aufgezwungen wird, so ist doch der Einzelne eingereiht, verwickelt, durcheinandergewoben und durcheinander gewürfelt in die unbegrenzten, geordneten und chaotischen Reihen aller Anderen, in den unendlichen Inhalt der außerhalb jedes Einzelnen stehenden Vielen samt all ihren Organisationen, die so fest in ihm, den Einzelnen, verwurzelt sind, daß er sogar bei angestrengtester Betrachtung diese Organisationen (Familie, Staat, Nation und andere weniger absolut bewertete, soziale Verbindungen) auch als ein Ziel erfaßt und sich mit seinen Kräften für die Erneuerung und Verbesserung des Kulturwandels einstellt. Feder ist im Besitze zweier entgegengesetzter Lebensziele. Feder erlebt in sich soziale und egoistische Zielrichtungen und versucht sie labierend in eine Harmonie zu bringen. Indem er auf Kosten der einen die andere befäubt, oder die eine der anderen anpaßt und doch beide in sich trägt und tragen muß. Feder von uns gehört sich selbst und enthält Beziehungen zur Außenwelt. Feder gehört zur Kategorie der Masse und zur Kategorie des Einzelnen. Und doch gibt es keinen anderen Weg, als über den Einzelnen, wenn wir uns sogar ein Massenphänomen vergegenwärtigen wollen. Ueber die Aktivität des Einzelnen zur Massenaktivität. Ueber den Willen des Einzelnen zum Massenwillen. Ueber die Einzelpersönlichkeit zur Massenpersönlichkeit.

Selbstverständlich, daß wir dabei beim Einzelnen nicht stehen bleiben, sondern beinahe im nämlichen Atemzug die gesamten Phänomene der Massenerzeugnisse nicht aus dem Auge lassen sollen.

Es wäre nun zu bestimmen, wie man sich zum Problem des Geschlechtes entscheiden soll: Ob es in die Kategorie der Masse hineingehört oder nicht! Ob eine Definition der Geschlechter sta-

tuiert werden kann? Ob es nicht falsch ist, sich in dieser Richtung zu bemühen? Ob sich die Geschlechter überhaupt einreihen lassen? Ob sie nicht eine Kategorie für sich sind? Nach den sichtbaren Erscheinungen einteilend, ist man an die Geschlechter als an eine Massenpersönlichkeit ohne Berücksichtigung des Einzelnen herangetreten. Jeder Einzelne richtete für sich durch Generationen hindurch in seinem Geiste die Vorstellung von Männer- und Frauen-Partnernmassen her, die Vorstellung von einem Forum der Männer gegen und für die Frauen und von einem solchen der Frauen gegen und für die Männer. In dieser Hinsicht leistete der Mann als der bildnernde Geist mehr als die Frau. Die weiblichen Anstrengungen beschränkten sich beispielsweise auf Suffragettes-Erhebungen und an die Arbeiterfrage erinnernde Bewegungen. Der Mann baute an den Gegensätzen. Er entwertete das ganze andere Geschlecht ins Absolute. Erhob es ins Göttliche. Man redete von männlichem und weiblichem Geschlechtsbewußtsein, von der Metaphysik der Geschlechter. Klar, daß, geleitet durch den materialistisch denkenden Verstand, man auch gerne im Einzelnen mikroskopierte.

Wenn wir uns die Masse im Sinne der mehr oder weniger Vielen zur Erlangung eines gemeinsamen Ziels oder verschiedener einzelner, eigensüchtiger Zwecke, die sich schließlich doch in einer gemeinsamen Endtendenz treffen, denken, so haben die Männer in der Kulturentwicklung zur Masse und Massenbewegung (Verein, Partei, Staat, Nation, Krieg, Revolution u. s. w.) sich selbst gestaltet. Waren also je nach dem Grade des gegenseitigen Zwanges Erzeuger, Schöpfer der Masse und ihrer Bewegungen. Das Frau-Menschengeschlecht wird eigentlich nur seines schwächeren, andersartigen, körperlichen Baues wegen und durch die vom Manne ihm angewiesene Stellung als eine Gemeinschaft von Gleichartigen, als Masse bezeichnet und erforscht. Die Frau im allgemeinen befindet sich noch in dem Stadium, wo jede Einzelne unter ihresgleichen beinahe als die Einzige zu betrachten ist. Sie schließt sich, als ob sie eine einzelne Schwäche wäre, an die Grundinteressen ihrer Familie oder an diejenigen ihres Mannes, dem sie sich nicht gewachsen fühlt, oder der sie zu schützen versteht, an. Die Frau des Friedfertige gebärdet sich als die Friedfertige, die Frau des Kriegers ist kriegsbewundernd bis zum ekstatischen Waffenaufheben und Töten, oder sich auflösend in der Schwesternpflege. Sie ist einstweilen sozial angeschlossen. Sie flebt der Gemeinschaft an, aber ist nicht sozial gebunden. In Hinsicht auf die Frauen können wir tatsächlich jetzt nur erst von der Summe der einzigen Frauen sprechen, bei denen wir zu verfolgen vermögen, wie sich die Außenwelt subjektiv in ihnen abbildet, wie sich deren Persönlichkeitsbewußtsein ausnimmt. Und sollen nicht aus dem Auge lassen, daß des Menschen Denken, des Menschen Handeln, des Menschen Wollen und sogar des Menschen Wahrnehmen gefesselt und gebunden sind.

Des Mannes Gebundenheit streckt sich gegen die Organisation der Welt direkter aus. Die Frau ist mit diesen Organisationen zwar durch das Hineingeborensein verbunden, aber indirekter, als der Mann, etwa so, wie die Uferwelle mit der Ursprungswelle, wie ein Dachziegel eines Wolkenträgers mit dem Fundament desselben. Die großen Ideenbewegungen streifen sie entfernter als den Mann. Dafür ist es das persönlichste Angewiesensein (des Körpers und des Geistes) slavischer mit allen Realien und Irrealien verkettet. Und in dieser Verkettung, in der objektiven und subjektiven Gebundenheit ist die Persönlichkeit der Frau, ihr Wille samt der eigensten Leitrichtung zu erfassen.

Wir sind im üblichen Sprachgebrauch gewöhnt, dann von Willensbewegungen zu reden, wenn wir wählen und entscheiden, wenn die Bewegungen bewusster Natur sind, wenn sie wirklich beinahe greifbar werden. Wir vernachlässigen die stillen, unbewußten Willensrichtungen, denen man den Namen Triebregungen gibt, die aber in unserer komplizierten Psyche nicht mehr hemmungslose, ursprüngliche Triebregungen, sondern wohl in der Persönlichkeit begründete Willensbewegungen, die zu der Gesamt-persönlichkeit gehören, sind, die aufeinandergeschichtet, aneinander gereiht, den lauten Willensaft konstellieren, diesem Willensaft einen Baugrund bilden. In der Wissenschaft ist der Willensaft als herausanalysierter, aus dem Trieb, aus der Begierde herauspräparierter Vorgang gesehen worden, dem man Begleiterscheinungen, Einsicht und Streben beifügte, ohne diese Einsicht und dieses Streben auf die Ursprünglichkeit und Gezwungenheit, auf den wirklichen Wahrheitswert zu prüfen. Auch die Erreichbarkeit des Gewollten sollte dem Wollen beigelegt werden. Der Wille wurde zu einer mystisch-deterministischen Angelegenheit. Durch dieses Kristallisieren und Herausschälen und Verschwommene machen schuf man zwar einen Gebrauchsgegenstand, ein Ding der Wissenschaft, aber nicht den Willen, der den Lebenswandlungen entspricht. Der Begriff Wille bekam durch das Spekulieren tausende von Formulierungen, wurde missbraucht, führte dieser Weise zu Missverständnissen, ging von einer Hand in die andere und zog das Monstrum „Willensfreiheit“ hinter sich her. Wille ist hier nicht nur eine entscheidende Gefühlsbetonung nach der Wahrnehmung und vor der Handlung. Die Handlung ist nur eine kleine Ausführung von all den Verschiebungen und Schiebungen, Kreuzungen, Anstoß- und Abwehrbewegungen, die durch die Seelenfunktion, d. h. den Willen anlässlich der Berührung der Persönlichkeit mit der Außenwelt ausgeführt werden. Das Wollen ist nicht nur etwa Wählen und Beschließen, sondern es ist die Dynamik jeder unserer Bewegungen im Regulieren unserer Persönlichkeit in der bestehenden, immer neu werdenden Welt. Dem Leben, wie es ist, folgend, ist der Wille eine Verständigungs-etiquette der Menschen für die Funktionen unseres Seelenlebens.

Die Vorstellungsmasse Persönlichkeit, wenn man sie in der Wandlung, und nicht geronnen, starr denkt, ist im Momente der Betrachtung eine somatische Anlage samt dem psychischen Ueberbau, dies jedoch nicht in der Form eines aufgespeicherten Materials, sondern in Bewegung gesetzt, durch die Lebensschwungkraft, durch den fortwährenden Regulator, den Willen belebt. Die Persönlichkeit schließt also die Gesamtheit aller Richtungen eines Individuums in sich ein. Während Wille, wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen, wie es den Tatsachen, dem Leben entspricht, die Persönlichkeit in ihrer Funktion ist. Der scheinbare Stillstand unseres Ichs, der objektiv nichts zu erreichen hat und sein Streben auf keine Einsicht hinweist, ist auch eine Funktion der Persönlichkeit, auch ein Regulieren, ein subjektives Gleichgewichthalten, ein Wollen.

Wille und Persönlichkeit gehen in einander. Wille setzt die Persönlichkeit mit ihren Zwecken, die sich mit dem Willen teilweise decken oder ihn enthalten, die ihrerseits an das Ich und die Umwelt gebunden sind, und aus diesen Zwecken hervorgehenden Bereitschaften voraus. Diese Bereitschaften können Leidenschaften, Begeisterungen, soziale Gefühle, Entwertungen, egoistische Richtungen u. s. w. sein. Die Persönlichkeit trägt den Willen in sich. Sie ist die Gesamtheit der ineinander gewirketen Richtungen, des eigenen in die Umwelt verflochtenen Ichs, aufgerichtet auf dem Bau unseres Wesens in seiner Umwelt. Der Wille ist die jeweilige Dynamik. Die Persönlichkeit ohne Willen ist eine Konstruktion.

Man könnte erwarten, daß unser Wille im Dienste der Freiheit stehe, daß er ihr ausführendes Organ sei. Weil unser Ich doch nach Freiheit lechzt. Wir sehen, wie der Mensch seinen Willen richtet. Wir sehen sogar, daß er unter den verschiedenen Richtungen nur eine will. Wir erwarten somit die Erfüllung der Freiheitstendenzen. Andererseits beobachten wir auch, daß dem Einzelnen die Welt mit ihren vielen bestimmten Richtungen nur ganz bestimmte Möglichkeiten zur Verfügung stellt. Und der Einzelne darf nur in diesen bestimmten Grenzen wählen und wollen. Sogar bei solch reduzierten Möglichkeiten des Wollens ist er an die wirkliche, wahre körperliche, oder an die von ihm über sich selbst gedachte Anlage gebunden. Man ist z. B. schlecht gebaut, oder man denkt sich, es zu sein. Ebenso in Bezug auf die Psyche. Aber auch an Schwäche oder Stärke seiner Umgebung, an die Gesamtheit dieser Zustände ist der Einzelne gefesselt. Jedes Individuum ist durch ungezählte sichtbare und unsichtbare, längere und kürzere Fäden mit Allen verstrickt. Er ist in einem Netze der Wechselbeziehungen, deren Herr er werden will, wenn er auch den Weg dazu über seine Niederlagen und mittelst vieler Untertätigkeiten einschlagen muß. Des Menschen Persönlichkeit samt seinem Willen ist eine Zusammensetzung von allen möglichen Richtungen, die sich nach seinen und der Anderen Schwächen und Stärken ordnen. Der

Einzelne ist eingereiht, sein Wollen verbunden und schon deswegen die Freiheit vergewaltigt. Der Wille ist demnach nicht frei, ist keine von uns geleitete Naturkraft, schon, weil jeder Einzelne kein Einziger auf der Welt ist. Das kontinuierliche menschliche Seelenleben, genau wie die Kausalverkettungen unserer Handlungen, bedeutet aber noch nicht den Determinismus derselben. Die im Glauben an den Determinismus eingeschlummerten Fatalisten sehen die Willensakte bis zur tatenlosen, vom Schicksal erzwungenen Bequemlichkeit vorbestimmt. Sie übersehen, daß den menschlichen Zielbewegungen nicht ausschließlich eine Möglichkeit zur Verfügung steht, sondern daß je nach der Problemstellung das Reich dieser Möglichkeiten mannigfaltig wird. Zum Beispiel gibt im Rahmen der sozialen Kombinationen, im Staate, die Wahl der Partei dem Willen zahlreiche Bewegungsmöglichkeiten. Und nur diejenigen Einzelnen bleiben Spielball ihres „Schicksals“, d. h., ihrem Nährboden konsequent treu, die aus Minderwertigkeit, Feigheit, Entschlussunfähigkeit, Lebendummheit sich selbst überzeugen, diesen Weg vorziehen zu müssen. Den anderen Einzelnen steht in bestimmtem Rahmen die Bewegungsfreiheit zur Verfügung. Die Möglichkeit des Wollens, sagen wir in der Wahl der Gesetze zur Rechtfertigung des eigenen Ichs ist schon auf ein Minimum beschränkt. Das Wollen beim Entschluß des Einzelnen für oder gegen das Indenkriegziehen, für das Mitmachen oder Sich-aus-dem-Spielen lassen hat keine Wahl, außer der des Todes, wenn man sich gegen den Willen des Staates stemmt, beschränkt sich auf Leben oder Tod des Entschlußfassenden. Oder, noch genauer genommen: Auf Tod oder Tod. Der Wille hat hier für die Wahl nicht die mindeste Freiheit, muß die einzige mögliche Richtung einschlagen. Indeterminismus hält hier nicht stand.

Determinismus wie Indeterminismus sind wissenschaftliche Verabsolutierungen.

Das Verhältnis zwischen den Einzelnen und der Menschen- und Objektenwelt ist das unerschöpfliche Material zur Ausbildung der Persönlichkeit mit ihren aufgezwungenen Willensrichtungen. Dieses Verhältnis bildet gleichsam den gesunden, scheinbar auf dem Erdboden Feststehenden; oder den Schwankenden, Nervösen; oder den zum Wahnsinn greifenden, die Welt mit ihren aufdringlichen Realitäten Verlassenden.

Resultante welcher Stärken und Schwächen nun, welcher Fähigkeiten, welcher Kämpfe und Feinanderauflösungen, welcher Anstoß- und Abwehrbewegungen, welcher Verkettungen und Isolierheits-tendenzen, welcher Gewohnheiten und Freiheiten wurde der Persönlichkeitsbau der Frau? Wie gestaltet sie daraus den Willen, diesen markanten Zug der Persönlichkeit, der ihr Färbung, Sinn, Anstand, Menschlichkeit und den Platz in der Wirklichkeit anweist, diesen Regulator des Gleichgewichtes zwischen den Einzelnen in ihrer Beziehung mit der Welt? Wohin leufte sie ihn? Welche Ansprüche

richtete sie an ihn? Welchen Forderungen sollte er gewachsen sein? Welche Anteilnahme am Weltgeschehen entscheidet er für die Frau?

Der Körper der Frau, der ihr von vorherein eine bestimmte Bahn des Angewiesenseins anlegte, erklärt uns, warum das Geschlechtsproblem unausrottbar ist. Dieser ihr anderer Bau schuf ihr im sozialen Leben ein eigenes Geleise. Wurde auch zur Anlage für andere Charaktereigenschaften. Das Fundament gab der somatische Geschlechtsunterschied. Die Tatsache des körperlichen Geschlechts-Angewiesenseins, die Tatsache der Geschlechtsverhältnisse, das Bedürfnis nach einer Wahl eines kompensatorischen Individuums zur Befriedigung der Leibessehnsucht setzte schon an sich eine unter vielen Abhängigkeiten fest.

Einerseits freute dies den Menschen. Er nimmt die Welt gerne an, löst sich gerne in ihr auf. Liebt und pflegt seine Liebesbedürfnisse. Erbaut sich sehnüchsig den Gott.

Andrerseits ärgerte das gegenseitige Angewiesensein, die Abhängigkeit jeden Einzelnen. Er suchte nach dem Siegen aus dem Unterliegen und pflegte freudig seinen Hass in seiner Ohnmacht. Der Ohnmächtige gesteht ungern seine Ohnmacht ein. Es ist nicht zu entscheiden, ob der Kampf der primäre Vorgang ist, der, wenn er nicht stattfinden konnte, die Gleichheit durch Liebe bis zur Vergötterung erzeugte. Wenn der Einzelne nicht haszen und kämpfen kann, so tut er so, als ob er es nicht möchte. Sucht neue, andere Mittel und Kunstgriffe, mobil zu machen und vervollkommenet sich darin. Hass und Liebe in verschiedensten Abstufungen begleiten und begleiteten die Abhängigkeiten der Geschlechtspartner. Und nicht nur die Fortpflanzung als solche, nicht die Fortsetzung im zukünftigen Kinde, sondern der psychische Ueberbau über die Geschlechtsgegensätze wies die Geschlechter auf einander an. Der Mensch rastet aber nicht. Er sucht, forscht, beweist, behauptet, baut und verbaut sich, ist objektiv und subjektiv in seinem Suchen. Aus dieser Unruhe gebiert er Kausalitäten, Erklärungen, Zusammenhänge zwischen den Einzelnen und den Vielen.

Die teils tendenziösen, teils sachlichen und scheinbar sachlichen Vergleiche zwischen den beiden Geschlechtern, die die Laien, und von ihnen falsch inspiriert, die Gelehrten, und vom Gelehrten rückwirkend, wiederum die Laien anstellen und anstellten, führten zur Entscheidung der Infantilität der Frau: Minderwertig sei die Körpergröße, klein das Leibesgewicht, schwach die Behaarung des Gesichts, gering das spezifische Gewicht der Blutförperchen, anders das Volumen und Gewicht des Schädels, geringer die Zahl der Hirnwindungen und Furchen, infantil die Zirkulation und Respiration. Und nicht nur in der Richtung der Anatomic, sondern auch für die Physiologie und Ethik der Frau stellte man Axiome auf: Die Frau habe eine Vorliebe für starke Gerüche, was als Geruchsminderwertigkeit, als schwache Empfindlichkeit erklärt wurde. Das-

selbe soll auch für andere Sensibilitäten gelten. Dabei überging man die Frage, ob die Frau vielleicht nicht anders mit ihrer Sensibilität umgehe, gezwungen durch ihre Stellung in der Welt. Die Moral sei inferior, „kenne überhaupt nur eine Ehre, die Geschlechtsehre“. Inferior sei die Intelligenz, abwesend die schöpferische Kraft, mangelhaft die Differenzierung. Die Erotik fehle ihr. Sie denke zum Manne durch den Mutterinstinkt und das Schutzbedürfnis. Das Heroische gehe ihr gänzlich ab. Nebenbei eine der naheliegenden Fragen: Ist nicht die Selbststeinschätzung der Frau eine derartige, daß sie sich zu heroischen Handlungen und Gefühlen nicht emporschwingen kann oder ist ihr geistiges Draining, sind ihre Mittel in der Welt nicht einstweilen anderer Natur?

Die Antithese zu allen diesen Thesen bedeutet der Mann. Das Weibliche und Allzuweibliche wurde allmählig Symbol der Schwäche. Das Männliche stempelte sich zum Sinnbilde der Stärke, Zivilisation, Kunst (im Sinne der ausgeputzten und geschminkten Gefühligkeiten), Schwäche, Hingebung, Anlehnung, Nachempfinden fallen in den Kreis der Weiblichkeit. Beruf, Kraft, Kulturforschritt, Produktivität, vernunftmäßige Rüchternheit gehören in den Bereich der Männlichkeit.

Aber auch der Muses Inspirationsfähigkeit projizierte der Partner Mann in die Frau hinein. Sie sei die herausfordernde Lebensschwungskraft zu seiner Schöpfung. Und noch mehr: Er hat sie mit dem Gottnimbus umwoben, er vermadonnisierte sie. Er bewertete sie bis zur eigenen Selbstlosigkeit, entwertete sie bis zur Verneinung ihrer Daseinsberechtigung. Gleich, ob von der einen oder anderen Einschätzung ausgehend, suchte man ihr doch den einen, ihr zugeachten Platz anzuspielen. Eine begreifliche, menschliche Lavierungs-tendenz und Lavierungsnotwendigkeit, weil wir nicht nur an einander und aufeinander leben und aus diesem chaotischen Wirken unser eigenstes Ich finden und durchsetzen wollen. Ob wir lieben oder haßen, suchen wir den für uns geeigneten Sitz. Der oberste Rang wird subjektiv, je nach Körper und Geist und nach der Gestaltung der Umwelt gewertet und erfaßt. Auch der Frau wurde ihr Platz zugeteilt, worauf sie versuchte, in Untertänigkeit und und in Fesseln dennoch scheinbar frei und zu oberst schwimmen zu können. Eine geniale Fähigkeit menschlicher Anpassung.

In den Kampf um die oberen Sätze, in diesem Turnier gegenseitigen Sichmessens, in diesen Tummelplatz von Bewertungen und Entwertungen wird schon jeder Einzelne, Mann wie Frau, durch die Geburt hineingespült. Jede neue Generation nimmt scheinbare Tatsachen, wie z. B., daß die Frau bestimmten Fiktionen des Mannes zu entsprechen habe, von der vorhergehenden Generation samt ihren Feststellungen, Befürchtungen, Sicherungen, Waffen, Kunstgriffen und Bereitschaften in Empfang und schmiedet mit konservativ-ängstlicher Vorsicht die ihrigen.

Der jetzt und in der historischen Struktur des Denkens und Fühlens der Frau von jeher Stärkere, der Mann, bildet ihre Umgebung und weist sie geistig und materiell, wie ebenso geschlechtlich, was freilich unumgänglich ist, auf sich an. klar, daß auch er ihr den Ansporn zum Sichmessen, zum Suchen nach Erhebung einflößt, ihr das Bedürfnis nach Selbstbehauptung aufnötigt, aber auch die Ursache bildet, ihrer psychischen und körperlichen Ohnmacht ihrem Partner gegenüber immer wieder eingedenkt zu werden.

Welcher Mittel bediente sich die Frau, um wider den Mann das Feld zu behaupten? Durch den Gedanken an ihre Schwäche konstellierte und absorbiert, leitete sie ihre Gleichgewichtsbewegungen nach der Linie der kleinsten Widerstände, wo sie subjektiv am meisten zu gewinnen in Aussicht hatte. Sie versuchte nicht die Tatsache, daß die Männer einerseits ebenfalls dem gebrechlichen Körper untertan, andererseits, ohne schwach gebaut zu sein, oder vielleicht gerade deswegen, mit weiblichen Charaktereigenschaften behaftet sind, auszubeuten, und danach ihre Welteinstellungsverirrungen umzumodeln. Nein, sie griff zu ihrer Schwäche, um aus ihr ihre Machtmittel zu schmieden.

Sie nahm stillschweigend die Geschlechtlichkeits- und nicht die Menschlichkeitseinstellung in den Beziehungen Mann-Frau an, ja noch mehr, suchte diese Einstellung zu betonen.

Die Frau prägte je nach Bedarf die Ästhetik ihres Körpers aus.

Mit der Entwicklung der Kultur, mit der Wandlung der Zeit nahm sie, schneller als der Mann, die Bewegungen der Zivilisation an. Denn im Zentrum ihrer Interessen, für ihr Vorwärtskommen erfand sie von Bedeutung: nicht die Stellung zur Welt, sondern die Stellung dem Manne gegenüber bei sich zu fördern. In der Zivilisation übertraf sie auch den Mann. Denn sie bedurfte dieser Waffe mehr als er. Ich spreche von der bürgerlichen und aristokratischen Frau und nicht von derjenigen der Arbeiterklasse, wo die materielle Frage beide Geschlechter, die begreiflicherweise durch die Not gezwungen sind, nach Vereinigung der Magenfrage zu trachten, von vornehmerein in Anspruch nehmen. Aber auch die Arbeiterfrau huldigte Zivilisationsbestrebungen und auch sie, um dieselben als Machtmittel gegen und für den Mann ausspielen zu können.

Nicht nur entsprach die Frau im Allgemeinen dem Gefühl des Mannes, Eigentümer der Frau zu sein, sondern mit der Wohllust der Schwachen pflegte sie bei ihm diese Vorstellung. Gab sich außer dem Glauben an die üblichen gesellschaftlichen Obrigkeit noch den an das Privilegium, unter der Obrigkeit des Mannes zu stehen.

Betrachtete schließlich den Gedanken, vom Manne geschützt zu sein, als die ausgewählte Ästhetik und Ethik ihres weiblichen und allzuweiblichen Wesens. Das Schaukeln in Seufzern, in dahin-

schmelzender Hingebung an den Mann angelehnt und auf ihr angewiesen zu sein, ist schon der Pubertätsfrau Traum.

Ihre Fortsetzung- und Mutterschaftsfähigkeit, diese Selbstverständlichkeiten der Natur, verstand sie in das Denken des Mannes als Kulturobjekt einzupfen, als Eigenschaft, die sie heiligt, die ihr den Madonnenglorienschein verleiht. Nicht nur hegte und verbütschelte sie ihre Schwäche, sondern sie schuf sich daraus ihre Kraft, ihre ureigenste Fiktion und neigte schließlich im Glauben daran zur Selbstanbetung.

Aus der minderen Achtung, die bis zur Misachtung ausartete, die ihr durch die Generationen hindurch entboten wurde, erschuf sie sich ihre engbegrenzten Ziele, ihre Ziesslosigkeit, die sie bis heute erleidet, während in der nämlichen Zeit die Kulturrwanderungen ihren Entwicklungsgang nahmen. Aus der Misachtung einerseits, der Vergötterung andererseits, die ihr der Mann angedeihen ließ, wob sie die sklavische Untergebenheit bis zur Selbsterleugnung. Ein Lavierungsmitel, das die Eigenart, Ursprünglichkeit und Tatkraft in ihr erstickte, ihr gleichzeitig eine Waffe in die Hände spielend, mit der sie zu blenden vermochte. Dafür aber auch für ihren beträchtlichen Rückstand in der Entwicklung zum Nachahmen und Nachempfinden sorgte, was alles beinahe „aus lauter Güte und Hingabe“ bis zu einer Art Weltblindheit führte, die bis an Selbstvernichtung grenzt. Wie im Märchen vom gütigen Dummkopf, der, nachdem ihm die Mutter beigebracht hat, daß er sich beim Anblick eines Leichenzuges des Tanzens enthalten müsse, umgekehrt mit- und nachweinen solle, um geschätzt und geliebt zu werden, beim nächsten, ihm begegnenden Hochzeitszug seine Aufopferung und Hingabe darin bewies, daß er an dessen Spize schreitend, große Tränen vergoss. Der Nachahmende, ins Absolute sich anschließende ist sich und anderen gefährlich.

Ihr Bevormundetsein beutete die Frau aus, lernte es lieben, verlangte es sogar, weil sie sich aus der tatsächlichen und gedachten Schwäche vorstellte, daß sie es so wollte.

Man hat der Frau vieles angehängt, vieles festgesetzt, und da sie sich sozial angeschließend ausbildete, suchte sie bis zur Stunde der Fiktion des Mannes zu entsprechen. Ward ihr zur Gewohnheit, was durch Jahrtausende galt. Und da der Frau Sklaverei, Fortpflanzungs- und Hausgeschäfte auch als Opfer für das Wohlergehen des Mannes geachtet wurden und sie ihr Leben ohne wirklichen Geistesansporn nicht nur dahinfristen durfte, sondern sogar sollte, entging ihr im Alltag die wahre Einstellung des Mannes zu ihr und auch die der Frau zum Weltbilde.

Daneben muß natürlich zugegeben werden, daß die Frau auch positiv zu bewertende Mittel anzuwenden versuchte. Aber selbst in der Behauptung mit diesen positiven Mitteln klebte sie am

Vorbilde des Mannes. In den Leitlinien der Einzelnen ging die Emanzipation bis zu Weiningers Vorbild vom Stärkeren.

Der Frau Körper, ihre geschichtliche Vergangenheit, ihre Umwelt und die aus der Umwelt hervorgehenden Forderungen und Urteile, alles das wurde zu Bausteinen ihrer Persönlichkeit. Alles das bildete ihr Wollen und Sollen aus, wurde von ihr zur Mobilmachung ihrer Charakter- und Willenseigenschaften verwendet. In diesem Kampfe um Stellung und Platz schuf und erdichtete sie sich ihr Selbst.

Körperlich sind die Beziehungen zwischen Mann und Frau Geschlechts- und sogar Fortpflanzungsangelegenheiten. Physisch, im Sinne des Kampfes der Individuen unter einander, sind die Beziehungen Mann-Frau Probleme des Sollens und Wollens. Menschlich-metaphysisch-göttlich sind es Gesinnungsfragen.

So sind wir denn im Besitze der Beziehungen. Wir bilden sie. Wir erziehen uns an ihnen und wir erleiden sie. Nach außen treten diese Beziehungen in ihrer harmonischen Kleidung von verschiedenster Qualität. Als mechanisierte Zustände und Zustandsbilder der Anpassung. Das Festsetzen der Beziehungen ist Schöpfer der Kultur und Schöpfer allen Übelns dieser Kultur.

Diese Beziehungen samt den Beweisen für die Inferiorität der Frau führen nun manchen Einzelnen in den täglich stärker fühlbaren Konflikt mit der Welt und schieben der Frau solcherweise den Stoff zum Schwanken, zum Erleiden ihres Ichs und des Weltwesens zu. Oberflächlich scheinen diese Konflikte, die den nervösen Charakter kennzeichnen, denen des Mannes zu gleichen, weil sie in ihrer Form und im äußerem Inhalt wie beim Manne abgegrenzt und abgekapselt sind. Fragen des gewöhnlichen gemeinen Alltags. Dagegen tragen sie bei der Frau selten das Erleiden des Berufes, der Weltanschauung, der Gesinnungsmöglichkeiten, des Weltgeschehens in sich. Entsprechende Fragen treten wohl an die Frau heran, aber eigentlich nur in Minimaldosen. In den Vordergrund stellt sich das Weiblichste des Weiblichen: das Problem der Frau in der Frau, gemessen an einem ihrer Nebenbilder. Also die Frau im Kampf mit ihresgleichen. Um den Mann. Das Erleiden ihres eigenen Leibes, ihres falsch gerichteten Denkens. Ein Suchen, aus dem Unterliegen durch Hingabe, durch sozialen Anschluß an den Mann zur Erhöhung bis zum herrschsüchtigen Tyramisieren zu gelangen. In Form von winzigsten Alltagsreibereien. Ein Tauemeln zwischen Macht und Ohnmacht, Willenskraft und Willenslosigkeit um und für den Mann.

Die Frau spricht von Hingabe, lehnt sich mit geschlossenen Augen, blindlings an. Und dabei ist das menschliche Alleshaben wollen, das Greifen nach dem Eigentum des Alls, das in dieser sich auf den Leib rückenden Welt auch die Frau erfüllt, fast eine reflektorische Bewegung unserer Augen, Ohren, Nase, Geschmacks-

drüsen, Hände, unseres Körpers. In der Tat erzeugt in uns das Nichthabenkönnen eine Feindseligkeit, die je nachdem Reaktion von verschiedenster Tragweite ist.

Die Frau versteckt sich hinter ihrer Hingabe, gerät darum in Konflikte, und, was das Wichtigste ist, verdunkelt ihr Gesichtsfeld aus lauter Scheinmadonnengüte, leistet dadurch ihrer Schwäche Existenzmöglichkeiten, nimmt nicht nur keinen Anteil an den wahren, wahrsten, notwendigsten Wirklichkeiten, sondern verzerrt sie und verschiebt deren Verwirklichung. Sie lebt ihrer historisch gewordenen Rolle.

Es wäre an der Zeit, die Dinge in ihrem wirklichen Sachverhalt zu erkennen. Erkenntnis ist jedoch nicht nur eine impressionistische Betrachtung, eine Verstandesastronomie. Das Erkennen ist ein Erfassen der Abhängigkeitsverkettungen zwischen Gesellschaft und Einzelnem. Ein Ausweg aus der Weltverlogenheit. Eine Grundlage für Sittlichkeit und Menschlichkeit. Zur politischen Freiheit gelangt man z. B. durch das Erkennen der Unmöglichkeit konservativer Gesetzeschranken für die vorwärtsgetretenen, anders gewordenen Rechtsgefühle, sowie durch Aufrichten neuer Beziehungen zwischen den Angehörigen des Gemeinwesens. Je weiter im Denken ein Volk, desto weniger verbluten die vielen Einzelnen.

Die Frau soll sich nicht für Madonnen-, Tanz-, Schauspiel- und andere ähnliche Künste berufen fühlen. Sie darf nicht mehr in schwulen Nichtbewußtheiten schweben. Der Ernst des Erkennens wird ihr neue Wege zeigen, die ihr erst das Leben bringen und nicht das Leben nehmen.

Alle falschen, menschlichen Anschauungen sind die Folge einer Gleichgewichtsregulierung unseres Ichs, die das Chaos, das in der Welt und in uns Einzelnen besteht, nicht berücksichtigt.

Während der Kriegszeit haben sich die Frauen als moralische Mitkämpferinnen (ich meine hier nicht die praktische Unterstützung, die sie gezwungenenmaßen im Felde und im Staatswesen leisten mußten) ihres Standes, ihrer Männer erwiesen. Sie, die heilspendenden Milden, gingen wie Schafe mit der Herde, schürten am Völkerhaß, vielleicht aus der Überhörigkeit zum Manne, mit noch größerer Impulsivität, mit einer noch weitergehend kritiklosen Mentalität als dieser, statt im entgegengesetzten Sinne zu wirken. Hat die Hingabe in der jetzigen Welt des Kampfes das gewünschte Ethos? zieht sie nicht unethische Folgerungen nach sich? Von der christlichen Moral würde man eigentlich eine andere Art der Vergeistigung erwarten. Des Weibes Sichergeben darf nur eine private und keine Menschheitsangelegenheit werden und bleiben. Nicht, daß die Frauen im Kriege schlechter als der Mann gewesen wären, aber ihrem Standpunkt, den sie sich in der Geschichte angewiesen hatten, der Fiktion, die ihnen vorschwebte, handelten sie zuwider, während der Mann dies eigentlich nicht tat.

Dadurch, daß die Frau aus ihrer Weltstellung sozial anschließend wurde und deshalb vorgezeichneten Fiktionen, Vorbildern vorbehaltlos nachlebte, schnitt sie sich ihren Lebensplan, ihre Lebensinhalte, ihre Lebensforderung schön sauber auf die einfachsten Formeln zurecht. Damit erleidete sich das Erkennen für sie von selbst. Das Leben, die Wirklichkeit aber, wird nach ihrer Kompliziertheit sich noch weiter komplizieren. Bis zwischen der Frau mit den vereinfachten, scheinbar praktischen Formeln und der Realität immer größere Distanzen und dadurch auch immer größere Konflikte ausbrechen. Das Erkennen, das richtige Denken muß das unerlässliche Streben jeder Einzelnen sein, wenn es auch nicht immer appetitlich erscheint und gar oft wehe tut.

Des Weiteren heißt Erkennen nicht Kampf um Gleichberechtigung billiger Qualität in der Frauenbewegung gegen den Mann. Frauen verbinden sich zur Frauenbewegung für Frauenrechte, verlangen in der Masse die Gleichheit und lassen dabei mit Vorliebe die Pflichten außer Acht, die die Forderung nach den Rechten mit sich brachte. Es ist das Nämliche, wie wenn wir Freiheit und gleichzeitig mit Sorgfalt unsere Gebundenheit und Abhängigkeit weiterpflegen wollten.

Die Frau muß als Selbstverständlichkeit die nämlichen Einstellungen und die gleichen Forderungen mit und neben dem Manne an den im jeweiligen Jetzt stetsfort allzusauber geordneten Weltlauf stellen. Und nicht der Durchführung von Weltideen ihr feusches Schamgefühl entgegensetzen. Sie ist noch ein Einzelner und hat an der Welt aktiv mitzumodellieren.

Wir müssen die Frage nach unserer Existenzberechtigung, nach dem Wozu des Erdendaseins, nach seinem Werden und Vergehen ablehnen. Es gibt nur einen Standpunkt: Der Mensch, die Frau ist. Diese Tatsache berechtigt zum Dasein, gleich, ob beispielsweise die Frau schöpferisch sei oder nicht, ob sie zum Phantastischen neige oder nicht, ob sie einstweilen nur die sich anschließenden Rekruten im Weltheer stelle oder nicht. Der Weltwahnsinn braucht alle menschlichen Kräfte, um für den Einzelnen und die Vielen das, was wir menschlich nennen und nennen wollen, zu erschaffen.

Die meisten von den Fragen, mit denen sich die Frau in der Frauenbewegung beschäftigt, sind eigentlich konventioneller Natur: Sie hat auch ihr Recht zu Hause. Sie kann sich auch freien Ausgang gestatten. Sie hat auch etwas zu sagen beim Gebärenmüssen und bei der Namensgebung des Kindes. Sie hat auch das Recht, einen Beruf zu wählen und auszuüben. Sie soll ihre Kräfte im Kampfe nicht ausschließlich gegen die historische Struktur des Bewußtseins ihrer Partner, der Männer vergeuden, als ob ihr Heil daraus erwüchse. Sie erreicht damit lediglich die sozial-materielle Gleichberechtigung. Man muß die peripheren von den zentralen Problemen unterscheiden. Wir können die Menschheitsfrage nicht

durch die Arbeiterfrage lösen. Damenvereinsphilanthropie hat mit dem Welterlösungsgedanken nichts zu schaffen. Die Aufgabe lautet: Durch Verbesserung ihres eigenen Ichs nicht Gegen-, sondern Mitsprüche, nicht Gegen-, sondern Mitentscheidungen zu postulieren. Dabei denke ich natürlich nicht an Vorschriften für ein Universalrecht, genau, wie wir nicht Forderungen für ein Allgemeingesetz der Freiheit aufstellen können.

Mit dem Weltempfinden und Welterkennen geht es, wie mit der Musik und Literatur im Hausgebrauch. In jeder Familie wird in den Erholungsstunden geklimpert, werden Bücher gelesen und Verse zu Festlichkeiten erpokt, sowie nebenbei Gott und die Welt erledigt wird. Der eine Mensch ist dem anderen nie genug Angelegenheit seines Ernstes. Im Schweiße des Angesichts wird nur das Brot verdient und das Haus gepuzt. Für alles andere haben wir bereits Mechanismen, je nachdem ablehnende oder zustimmende Einstellungen.

Wirklich — es ist an der Zeit, den Surrogaten auszuweichen, den Dilettantismus im Welterkennen abzulehnen!

Wir sind ins Zeitalter der Forderungen eingetreten:  
Menschen sollen sich zur Menschlichkeit bekehren!  
Gefinnungsschleicher müssen ausgerottet werden!  
Von den Nationen verlangt man Nationalität.  
Von den Einzelnen den Kosmopolitismus.  
Von der Sozialdemokratie den verlorenen Internationalismus.  
Von der Wissenschaft nicht allein die Wissenschaftlichkeit, sondern vor allem die Lebenswahrheit.  
Von der Frau die Menschwerdung.

Da der Einzige im Grunde gegen den Einzelnen ist, muß jeder Einzige gleichsam seinen Nächsten und Partner beinahe durch seine Person einzusehen verstehen, damit die Fähigkeit des sich Auflösen des Einen im Anderen das Göttliche in uns, das unser verkümmertes Eigentum ist, nicht ganz verkommen läßt. Die Verbindung des Kämpfenden und Sich-Einfühlenden in der Frau muß seine einheitliche Prägung finden und zwar nicht durch Unterdrückung des einen auf Kosten des anderen. Der Mensch schwang sich immer mehr dazu empor, Gott abzulehnen, um eigentlich selbst dessen Platz einzunehmen. Ohne sich zu bemühen, dieser Fiktion zu entsprechen. Gott sein heißt unter uns: Das Menschlichste an der Menschlichkeit hervorkehren. Es gibt jetzt in der Menschheit unendlich viele Hauptangelegenheiten, die zu Menschlichkeit gleich Göttlichkeit emporsteigen müssen.

Es ist an der Zeit, Ihr Frauen, Euch nicht hinter Eurer historischen Schwäche zu verstecken. Sendet Eure Fühler aus! Bildet Euch Organe, um das Weltgeschehen zu erfahren! Sodass Ihr die Kompliziertheit, und nicht die erste beste Kausalität für das Verständnis der Dinge wichtig nehmen lernt! Lechzet nicht nur im

Sinne der bürgerlichen Achtstundenarbeit nach Freiheit und billiger Selbstbehauptung, weil übrigens beides selbstverständliche Postulate, Voraussetzungen und nur materielle Regulierungen sind. Seid als einziges nur Euch selbst. Erhöht euer Verantwortlichkeitsgefühl dem Weltgeist gegenüber! Beisicht alle Fähigkeiten zum Erfassen der Weltumendlichkeit in Euch auf! Flüchtet Euch nicht in die längst veraltete, slavische Untergebenheit! Lernet endlich den Begriff Mensch, die Idee Menschlichkeit durchschauen! Modelliert Euch danach! Und Euere Rolle in der Welt spielt vor dem richtigen Forum.

„Vermännlichung des Weibes“ jedoch heißt dies alles nicht und soll es nicht heißen.

Berta Straßer.

## Die Revolution der Frau.<sup>1)</sup>

Werte Genossinnen,

Wir sind es nun seit Jahren gewohnt, alljährlich im März einen sozialdemokratischen Frauentag zu feiern. Was der 1. Mai für die gesamte organisierte Arbeiterschaft bedeutet, bedeutet dieser Märztag für die sozialdemokratische Frauenschaft. Es ist ein Sammeltag, ein Tag des Rückblicks und ein Tag des Aussblicks. Sammeln wollen wir an diesem Tage unsere Frauen, die Organisierten, damit sie sich einmal wieder bewußt werden der Kraft, die in einem geschlossenen Zusammenhalten liegt. Sammeln wollen wir aber auch die andern, noch unorganisierten Frauen, um ihnen recht eindringlich darzustellen, daß ihr persönliches Einzelschicksal mit all seinen persönlichen Nöten, Entbehrungen, Lasten und Leiden eben nicht nur ein Einzelschicksal ist, sondern daß gleiche Nöte, Entbehrungen, Lasten und Leiden ungezählte ihrer Schwestern aus dem Arbeiterstande bedrücken. Aber freilich, nicht nur das wollen wir ihnen sagen; das wäre eine traurige Botschaft, die wir ihnen zu bringen hätten. Wir wollen ihnen auch das andere sagen: Daß eben, weil ihr Schicksal das Schicksal von Tausenden und Hunderttausenden anderer Frauen ist, sie mit diesen andern zusammen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen und es neugestalten müssen. Denen, die schon im Kampfe stehen, Mut zum Ausharren und denen, die erst für den Kampf zu gewinnen sind, Mut zum Aufnehmen des Kampfes zu machen, das ist die Aufgabe des Frauentages. Darum auch ist er ein Tag des Rückblickes und ein Tag des Aussblickes. Rückblickend wollen wir feststellen, was wir im Kampfe gewonnen haben, und ausblickend wollen wir uns darüber klar werden, was noch zu erreichen ist und wie wir es erreichen können.

<sup>1)</sup> Rede gehalten am sozialistischen Frauentag in der Kirche zu St. Jakob in Zürich am 16. März 1919.